

btb

### Buch

Lag es am Neuschnee und am unmäßigen Alkoholkonsum, daß die Jury der ostdeutschen Provinz zum ersten Mal einen westdeutschen Schriftsteller zum Stadtschreiber gemacht hat? Aber der tritt sein Amt nicht an. Stattdessen kommt seine Frau. Eine stolze Person mit einem kleinen Hund. Und die Erzählerin, die die Döner-Bude bedient, weil sie für einen Job in der Kulturstiftung überqualifiziert ist – spricht: nicht hübsch genug – verfolgt mit ihrer Freundin, die für diesen Job hübsch genug war, die Autorenehefrau. Und entdeckt ganz allmählich die Geschichte einer traurigen Liebe.

Sechs Geschichten, sechs Schicksale, sechs Menschen – sie beginnen, »ihr Leben zu betrachten, wie man einen langen Regentag betrachtet, die Ellenbogen auf dem Fensterbrett«. Ob sie die schnellen erotischen Erlebnisse eines Verlagsvertreters mit seinen Buchhändlerinnen beschreibt oder das Schwanken einer Frau zwischen dem jugendlichen Liebhaber und dem Mann, der sie verlassen hat – Judith Kuckart formt alltägliche Begegnungen zu beklemmend nachvollziehbaren Geschichten.

### Autorin

Judith Kuckart, geboren in Schwelm (Westfalen), lebt nach dem Studium der Literatur- und Theaterwissenschaften und einer Tanzausbildung als Autorin und Regisseurin in Zürich und Berlin. Neben Theaterstücken erschienen von ihr u. a. die Romane »Die schöne Frau«, »Der Bibliothekar« und »Lenas Liebe«. Judith Kuckart wurde u. a. mit dem »Rauriser Literaturpreis« und dem »Stipendium der Villa Massimo« ausgezeichnet.

Judith Kuckart

# Die Autorenwitwe

Erzählungen

btb



**Mixed Sources**  
Product group from well-managed  
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

I. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2006,

Copyright © 2003 by DuMont Literatur und Kunst Verlag, Köln

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagphoto: Andreas Weiss

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: AW

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-73567-X

ISBN-13: 978-3-442-73567-9

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Für S.



## Die Autorenwitwe

Sie kam am Nachmittag an, und sie ging in glänzenden dünnen Strümpfen auf die Imbißbude zu. Die Luft war nur Kälte und Trockenheit, noch keine Pflanze zu sehen. Sie trug an jeder Hand einen braunen Lederkoffer und um das Gelenk eine Hundeleine. Der Hund war schwarz, zerzaust und nicht mehr jung. Vor unserer Bude ließ sie die Koffer fallen und bestellte Currywurst mit Darm und Schrippe, für sich und den Hund. Sie teilten sich eine Portion, ihre Nase und seine Schnauze der Abendsonne zugewandt. Die Sonne ging drüben am anderen Seeufer unter, und ihr Licht brach sich sicher violett in den Scheiben vom Schloß. Ich weiß, wie das Ende eines Tages in Rheinsberg aussieht. Ein Omnibus lud Tagestouristen ein. Rentner mit nassen Schuhen sammelten sich vor dem Kavaliershaus gegenüber unserer Imbißbude. Parterre sind im roten Kavaliershaus das Tourismusbüro und, nach hinten raus, unsere Stadtschreiber auf Zeit untergebracht. Eigentlich hat die Wohnung Blick zum See, doch stellen sich ein Parkplatz, Papiercontainer sowie bei schönem und bei schlechtem Wetter die Wäsche der Hausmeisterin vor die Aussicht.

Die Frau kaute ihre Wurst so langsam, als wolle sie warten, bis alle Touristen wieder in den Bus eingestiegen wa-

ren. Mit dem letzten Bissen wandte sie mir das Gesicht zu. Jung konnte sie nicht mehr sein, wenn auch die Kälte ihre Haut straffte. Die Augen waren sehr blau, und der Ton übertrug sich auf die Haut. Sie schimmerte ebenfalls blau, winterblau. Die Wangen zogen an den Mundwinkeln. Ich wußte nicht, ob die Frau Kummer hatte oder ob Müdigkeit bei ihr wie Kummer aussah.

»Ich komme aus Berlin«, sagte sie. »Wissen Sie, wo ich den Leiter der Stiftung finde?«

Berlin ist zwei Stunden, aber für die meisten aus Rheinsberg ein ganzes Leben von hier entfernt.

»Da«, ich wies mit der Hand Richtung Schloß, öffnete dabei die Handfläche nach oben, als hätte ich etwas anzubieten. Ob die Fensterscheiben im Schloß inzwischen dunkelgrau waren? Sie sah mich an, und ihre Augen ähnelten den Hälsen junger Tiere, wenn sie sie neugierig recken.

Was du alles siehst, hätte Wibke dazu gesagt.

Kein Wunder, hätte ich geantwortet, schließlich bin ich mal Filmvorführerin gewesen, und da hat man eine Menge gesehen.

Vom Leben?

Auch vom Leben.

Ich beugte mich vor. In der Bewegung stieg mir der Geruch meiner Haare, Pommes und Fett, in die Nase.

»Die Stiftung ist im Schloß«, sagte ich. Die Frau warf dem Hund den Pappteller hin. Er leckte die warme Ketchup-Tunke, und wir, sie und ich, sahen zu. Gerade wollte er sich setzen, da sagte sie zärtlich: »Komm, Doktor«, griff nach den Koffern und zog an der Leine und den Hund mit sich fort. Ich sah sie von hinten. Sie ging. Kurze warme Jacke, schmaler Rock, feine Kniekehlen, und die Beine wirkten jünger als der Rest Frau, unbeschädigter,



fest, mädchenhaft. Ihr Schritt war entschlossen, aber so betont entschlossen, als hätte sie getrunken. Der große Hund lief schräg, ein wenig mißtrauisch neben ihr. Es war Anfang Februar, und die Nacht kam vor fünf Uhr. Das Schloß schien in der Dämmerung zu verschwinden, während sie darauf zuging. Menschen mit Schlittschuhen über der Schulter liefen der Frau und dem Hund entgegen.

»Schönes Wochenende, oder bleiben Sie länger«, rief ich, als die Entfernung fast zu groß geworden war. Schönes Wochenende, wiederholte ich, aber lauter, drückte die Hand gegen den Bauch, um meiner Stimme zu helfen. Da drehte sie den Kopf, dann den Körper hinterher. Das Ende ihrer Bewegung veränderte die Umgebung, machte die Straße zur Bühne, das Schloß zur Kulisse, die Schlittschuhläufer zu Statisten. Etwas sprang von ihr weg und die Umgebung an. Mich auch.

Ein Schlittschuhläufer in einem fluoreszierenden gelben Overall aus dem Quellekatalog trat an meine Bude und zündete sich eine Zigarette an.

Die Frau aber sagte etwas über die Entfernung hinweg.

»Sechs«, las ich von ihren Lippen. Sie hatte einen großen Mund. Der stach geschminkt aus dem ungeschminkten Gesicht.

»Noch mal«, signalisierte ich durch ein Achselzucken.

»Die meint: sechs Monate«, sagte der Schlittschuhläufer mit der Zigarette zwischen dicken Handschuhfingern. »Die ist schon wieder so eine. Die hab ich vorhin am Bahnhof gesehen. Hat ein Foto im Automaten gemacht, von sich und dem Riesenhund. Den hatte sie auf dem Schoß dabei.«

Sie hieß Olga mit Vornamen. Das hatte sie gleich gesagt. Olga Stosskopf.

Wibke, die als Aushilfe in der Stiftung arbeitet, hatte es mitgehört. Der Leiter der Stiftung hatte sich über das Handgelenk von Olga Stoskopf gebeugt und die Hundeleine spät erst gesehen. Er hatte die Schlaufe den Arm hinaufgeschoben und ihre Hand geküßt, mit spitzen Lippen. Gnädige Frau, soll er gesagt haben, ich weiß, Sie sind seit vielen Jahren die, die ...

Genau die, soll sie gesagt und dabei genickt haben. Wibke war dabei.

Wibke findet, seitdem sie aus der Schule ist, nichts im Leben, nichts rechts und nichts links. Doch der Leiter der Stiftung fand sie hübsch und gab ihr einen Aushilfsjob im kleinen Stiftungsmuseum. Seitdem putzt sie Glasvitrinen, tippt alte Karteikarten in einen alten Computer und steht mit Bohrmaschine und Minirock auf der Klappleiter, wenn Ausstellungen wechseln. Einmal habe ich mich auch beworben, aber der Leiter fand mich überqualifiziert, das heißt: nicht hübsch genug. Behauptete wenigstens Wibke.

Sie sei für ihren Mann gekommen, soll Olga Stoskopf gesagt haben. Für Oskar Stoskopf.

Das habe er sich schon gedacht. Der Leiter der Stiftung soll verlegen und deshalb barsch meine Wibke gefragt haben, ob sie die Wohnungsschlüssel vom Kavaliershaus griffbreit habe.

Wibke nickte viel und freundlich und eifrig, aber Olga Stoskopf soll auf niemanden geachtet, sondern einen Unterschenkel nach hinten angewinkelt haben, um mit einem kritischen Blick über die Schulter den linken Absatz zu mustern. Der hatte gelitten auf dem Weg vom Bahnhof zum Schloß. Denn auf den Straßen von Rheinsberg liegt immer noch Kopfsteinpflaster.

Später kamen sie zu dritt an unserer Bude vorbei. Ich sage »unsere«, auch wenn ich zur Zeit allein bediene.

Wibke, Olga Stosskopf und der Leiter der Stiftung kamen vorbei, und es war schon ganz dunkel. Ich schnitt Zwiebeln für Schaschlikspieße. Der Leiter der Stiftung trug die Koffer, Olga führte den Hund, und so zu dritt liefen sie hinter Wibke her, die mit den Schlüsseln der Stadtschreiberwohnung klimperte, als ginge sie mit tiefem Dekolleté auf den Tresen einer Hotelbar zu. Einfach filmschön. Davon verstehe ich etwas, weil ich doch vor '89 Filmvorführerin in Berlin war, in Friedrichshain. Am liebsten habe ich Schwarzweiß-Produktionen aus Frankreich vorgeführt. Das waren Bilder, da oben auf der Leinwand! Und das war eine Sehnsucht, da unten im dunklen Saal, wenn uns die Bilder über das Gesicht liefen und wir einfach mit- und davonliefen, nach Paris, außer Atem vor lauter Liebe, das Haar kurz und frech wie die schöne Schauspielerin, die mit amerikanischem Akzent und in flachen Ballerinaschuhen zwischen den Autos Zeitungen verkaufte. Heute habe ich manchmal Sehnsucht nach dieser alten Sehnsucht. Wibke nie, sie weiß nicht, was sie tut, sie nimmt, was kommt, läßt es durch sich hindurch, nichts bleibt hängen. Ich nenne sie die weiße Wibke.

Als sie an jenem Freitagabend zu dritt mit Hund vorbeikamen, stellte ich mich vor die Bude und gähnte. Die Glocken läuteten den Abend ein. Die Jungens vom Ort fuhren wie jeden Abend ihre Runden und niemals fort. Zwei Elstern beschimpften sich im Baum vor dem roten Kavaliershaus. Wibke schloß auf. Olga Stosskopf senkte den Kopf, als der Schlüssel sich zweimal drehte. Über ihrem blonden Haar sah ich Wibkes Profil und daß sie aus den Augenwinkeln blaß und breit und gleichmütig zu mir herübersah. Alle standen sie mit dem Rücken zu mir, auch der Hund. Ich dachte, so bleibt es für immer.

Am Ellenbogen führte der Leiter der Stiftung Olga

Stosskopf über die Schwelle. Wibke und Hund folgten, die Koffer ließen sie draußen allein. Dann kam der Leiter zurück, in seinen Lederhosen, wie immer in seinen krachledernen Hosen, ein Kumpel den Männern, und wenn es drauf ankommt, den Frauen ein Hecht. Er ist nicht von hier, er ist aus dem Westen, der Krachlederne.

Hoffnungslos sei das mit diesem Kerl, sagte Wibke fünf Minuten später, als sie herüber und Wurst essen kam. Er habe diese Olga Stosskopf zum Abschied gewarnt mit gesenkter Stimme; nachts sei es hier ungewöhnlich dunkel, soll er gesagt haben. Wibke zog ein Zeitungsbild aus der Jackentasche und hielt es mir unter die Nase.

»Der Stosskopf sieht gar nicht so aus, als würde er auf dem Rathaus arbeiten«, sagte sie.

»Wieso auf dem Rathaus?«

»Na, als Stadtschreiber.« Wibke kicherte.

Ich fand den Witz blöd und schluckte. Ich fand Wibke so blöd wie den Witz in dem Moment. Lebten wir uns auseinander? Dafür war Rheinsberg eigentlich zu klein.

Wibke stieß die Wurst in den Ketchup und zog die Schultern dabei hoch.

»Und dunkle Straßen sind bei der doch egal. Die ist doch schon alt.«

Sie zog die Schultern höher, höher noch als im letzten Jahr, denn das Alter sitzt auch ihr im Nacken.

Der Stosskopf habe Verpflichtungen in Portugal, Südkorea, und manchmal in Münster und Bielefeld, und solange er Verpflichtungen habe, vertrete sie, die Stossköpfen, ihn. Wibke verstellte die Stimme, während sie sprach. Jeder Vokal bekam einen Goldrahmen und tönnte schlecht, aber wie Bühne.

Klänglich kam mir die Geschichte vor. Dieser Oskar war für Olga eine Niederlage.

»Traurig«, sagte ich.

»Besser traurig als unglücklich«, sagte Wibke, »traurig kann man leben, unglücklich ist Scheiße.«

Wir schwiegen. Als hätte unser Schweigen sie gerufen, trat die Frau vor die Tür, in ihrem engen Rock, darüber die kurze Jacke. Aber derbe Schuhe hatte sie an. Ihre Beine wuchsen unanständig und fleischfarben aus dicken Wanderschuhen und hatten nichts mit der Februarkälte zu tun. Sie stellte sich in den Kegel einer Straßenlaterne, sagte etwas zum Hund, und beide schauten herüber. Sie kam mir dabei so spanisch oder kubanisch vor, fremd und trotzdem blond. Hätte ich sie nicht bereits sprechen gehört, ich hätte jenem Gesicht da drüben eine Stimme angesehen, die seit acht Jahren nach sechs Kindern und deren fünf Vätern aus dem Fenster ruft und längst die leeren Chipstüten im Vorgarten übersieht.

Olga Stosskopf aber schaute nur, herrisch das Kinn und Mißbilligung in den Mundwinkeln.

Sie blieb. War nun wie immer da, während er nicht kam. Olga Stosskopf kam, um ihren Mann zu entschuldigen. Der komme später. Bald, morgen schon. Wir glaubten es ihr, denn sie glaubte es sich selbst. Wir warteten auf ihn, den Autor, und nannten sie die Autorenwitwe. Oder nannten wir unser Warten so? Ihr Mann war ein bekannter Schriftsteller, der erste aus dem Westen, der die Auszeichnung als Stadtschreiber vom Schloß bekam. Seine fünf Vorgänger waren von hier, aus dem Osten gewesen. Wie sich das gehört. Die Jury hatte, im Fall Stosskopf, so erzählte der ortsansässige Dichter Lieder dem Kastellan Kerner und anderen, die hatte getrunken, als die Entscheidung an einem Donnerstagabend für den ersten Westler fiel. Es hatte damals geschneit gegen Mitternacht.

Manche sagten, der erste Schnee sei schuld an der Entscheidung gewesen. Neuschnee mache die Menschen verrückt.

Sie machte ihre Einkäufe, manchmal ausdrücklich für zwei, in den wenigen Geschäften, die seit der Wende noch nicht geschlossen hatten, lobte die selbstgemachte Marmelade beim Bäcker, sie trank mittags ihr Bier am Fenster vom Ratskeller, mit Blick auf das Schloß, und winkte nach dem dritten Glas jedem Bus, sie ging um den See, nie auf das Eis, sie ging nie weiter als bis zum Obelisk, der dem Schloßportal lotrecht gegenüber liegt, dort denkt jeder, es spricht jemand gleich neben ihm, aber die Stimmen sprechen auf der anderen Seite des Wassers. Bis zum Obelisk zog die Frau den Hund, zurück zog der Hund die Frau. Sie hatte morgens dunkle Ringe um die Augen und eine dicke Schicht Nivea-Creme aufgetragen, eine Schicht, die sie auf offener Straße erneuerte, sie aß Fertiggerichte, das lasen wir aus dem Müll, wir lasen auch aus den leeren Weinflaschen, manchmal ging sie abends in die Hotelbar vom Seehof oder vom Deutschen Haus, der Hund immer dabei, sie trank und schwieg. Ihr Schweigen machte anderen den Raum unbehaglich. So fragte einer einmal, warum sie nicht rede. Sie sagte, Zuhören sei gefährlicher. Der Hund knurrte unter dem Tisch im Halbschlaf. Dann sagte sie immer wieder *mein Mann* oder *nein Mann*, sie war nicht immer gut zu verstehen, und der Hund richtete sich auf, legte die rechte Pfote auf ihr Knie, um sie zu beruhigen, in aller Öffentlichkeit. Olga Stoskopf kam her, um uns auf die Ankunft von Oskar Stoskopf vorzubereiten. Sie tat es mit solcher Inbrunst, daß auch wir täglich mit ihm rechnen durften. Sie sagte, seine Arbeit mache ihn eben frei, und sie fühle sich wohl dabei.

Die Wohnung war mit einem Fax ausgestattet. Solange

sie sich in der Stadtschreiberwohnung aufhielt, die für ihren Mann hergerichtet worden war, hielt sie sich in ihrer Ehe auf. Seine Abwesenheit verriet ihr seine Anwesenheit, wenn auch eine Anwesenheit anderswo. Sie erinnerte sich wohl noch genau daran, wie er das erste Mal mit einem fremden fiesem Geruch am Leib zu ihr ins Bett gefallen war. Er hatte nicht geduscht. Das hätte zuviel Lärm gemacht. Da mußte es begonnen haben, mit dem sturen Weiterlieben. Wir, Wibke und ich, stellten uns vor, wie sie daraufhin zu trinken begann. Immer mit Haltung. Doch die Frau ist ein kleineres Gefäß als der Mann. Wir stellten uns ihr Gesicht über einem Glas Wein vor, müde von zuviel Schlaf, der Hund vor dem Fernseher dösend, drei Beine auf den Holzbohlen der Stadtschreiberwohnung von sich gestreckt und eine Pfote unter die Schnauze gelegt, sie beobachtet seine Atembewegungen, wie sein Herz schlägt, und ihr ist das Herz ein Frosch im Hals, und vor dem Fenster fährt ein letztes Auto vom Hof, der Blick ist danach frei bis hinunter zum See, aber sie schaut nicht nach draußen, sie faßt den Raum eng, vor allem abends und hinter weißen Läden, sie richtet sich ein am Tisch von Fernsehfamilien, nimmt Teil an deren behaglicheren Problemen, empfängt die Gäste der Talkshows, redet mit, matt, still, denken wir uns, so ist sie nicht allein, hat den Hund und die Kraft, von der das meiste in die Haare geht, und sie hat einen Mann, der immer nur glänzt in ihrem Leben. Durch Abwesenheit.

Sie lebte einen ihrer Einsamkeit angemessenen Unsinn.

Der Apotheker Mendel soll ja mit ihr im gleichen Zug gefahren sein, an dem Tag, an dem sie kam. Der Apotheker Mendel fährt oft nach Berlin. Die einen sagen, er habe dort eine alte Tante, die anderen sagen, nein, er habe dort

eine junge Frau. Manche meinen, er habe nur Mieteinnahmen, die er am Monatsanfang bar in einem Haus in Berlin Mitte eintreibe. Er soll mit ihr im Waggon gesessen haben, gegen halb drei am Nachmittag. Sie setzte sich in seine Nähe, denn er roch nicht wie die anderen Männer neben ihr, nach dem ungewaschenen Freitag vor dem Wochenende. Schweigend schauten sie aus dem Fenster, von Frühling noch keine Spur. In Löwenberg beim Bahnhofsgärtchen saßen Gänse dicht beieinander, und eine, die allein war, drückte sich gegen den bunten Eisenzaun zum Bahnsteig. VEB Sehnsucht, soll Olga gemurmelt haben. Und Mendel, der das hörte, befahl eine seltsame Ahnung. Die kann bestimmt schreiben. Später dann, kurz vor Lindow, verfolgten sie mit unterschiedlichem Blick zwei Jungens in grünen Fliegerjacken, wie sie auf einem Feldweg froren und rauchten, ausgesetzt an vertrautem Ort. In Olgas Blick Neugier, in Mendels Blick Wegschauen. In Lindow dann pickten schwarze Hühner im schmutzigen Schnee, und auf einer Hundehütte hatte jemand, der jung und voller erfüllbarer Träume sein mußte, eine wohnliche Gruppe aus Autositzen eingerichtet. Sie soll den Hund angeschaut und gesagt haben: »Doktor, möchtest du auch so ein Wohnzimmer auf dem Dach deiner Hütte?« Da flogen zwei große Vögel vorbei. Die hielt sie gleich für Störche, und Mendel schüttelte den Kopf.

»Doch nicht um diese Zeit, gnädige Frau, nicht um diese Zeit.« Aber sie soll nicht auf ihn eingegangen sein, soll gleich dieses gewisse Gesicht gemacht haben, in dem stand: Danke, ich tanze nur mit meinem Mann.

Als der Zug einfuhr, puderte sie sich die Nase. Keiner holte sie ab. Auf dem Bahnhofsvorplatz stand ein rothaares Mädchen neben einem blauen Trabant. Sonst niemand. Unsicher ging sie auf das Mädchen zu. Die Toch-



ter des Bäckers, wußte Mendel. Der Hund soll versuchsweise mit dem Schwanz gewedelt haben. Keine Reaktion. Da riß der Hund sich los, lief auf die Fahrbahn zu, wohl um einem Taxi zu winken, mit dem Schwanz, drehte aber am Bordstein um, trabte zurück über den Bahnhofsvorplatz, Kopfsteinpflaster, überholte Mendel, der gerade den Bus besteigen wollte, legte eine Pfote auf die unterste Stufe des Einstiegs und lächelte ein Hundelächeln.

»Na, Struppi, oder Puppi oder Flokati«, sagte der Busfahrer. Da schüttelte sich der Hund und rannte schräg, aber erst nach zwei Drehungen um sich selbst auf den Fotofixautomaten zu, im Windschatten der Bahnhofsgaststätte *Zur Tränke*. In diesem Augenblick ging die defekte Leuchtschrift *Zur -ränke* an, und der Wirt, mit Spuren seiner Speisekarte auf der weißen Schürze, rieb sich im Türrahmen den Bauch. Mendel, im Bus, sah, die Frau folgte dem Hund, suchte im Gehen noch loses Geld aus der Jackentasche, zog schon die Gardine am Automaten beiseite, drehte den Sitz höher, lockte den Hund zu sich herein und riß die graue Gardine zu. Es blitzte. Die Koffer standen allein auf dem Bahnhofsvorplatz. Es blitzte wieder. 16.07 Uhr. Der Zug piff, fuhr an. Es war noch nicht der letzte nach Berlin. Die rothaarige Bäckerstochter trat gegen den Vorderreifen ihres blauen Trabanten, bevor sie einstieg.

Der Bahnhofsvorplatz war leer. Schnee fiel nicht. Aus dem Fotofix schauten unterhalb der Gardine zwei Frauenbeine und ein Hundeschwanz hervor.

Wir, Wibke und ich, gehen dreimal die Woche im Party-service essen und bestellen meistens Spaghetti mit Gulasch. Die Spaghetti sind kleingeschnitten und nicht ganz richtig.

»Nicht al dente«, wiederhole ich oft und halte dabei einen Nudelstummel hoch und gegen das Licht. Wibke zündet unter dem Neonlicht eine Kerze an, fühlt sich wohl und muß nicht reagieren.

Aber an ebendem Donnerstag zählte sie die roten Flyer neben ihrem Teller. Mit denen lief sie schon die ganze Woche im Auftrag des Krachledernen herum.

*28.2., 14.00 Uhr, Donnerstagsakademie*

*Seepromenade 11*

*Lesung: Oskar Stosskopf, Stadtschreiber*

*Es liest: Olga Stosskopf*

Als wir aufbrachen, warf Wibke die restlichen Einladungen in den Schirmständer bei der Tür, während ich bezahlte. Auf dem Weg zur Lesung schlossen Gehbauer und Lieder sich uns an.

Mittägliches Ruhen in den Straßen. Nur ein einzelnes Schulkind mit schmuddeligem Plastiktornister wechselte die Straßenseite, als es uns kommen sah. Der Junge war grau wie die Wand, gegen die er täglich lief. Er rauchte, war vielleicht elf, aber sicher von hier. In drei Jahren würde er Pickel, einen noch breiteren Kopf, das erste Mädchen und keine Arbeit haben, aber eine Entscheidung fürs Leben mit viel Bier treffen.

Plötzlich redete Lieder ungefragt über die Hochhäuser New Yorks und über jene Indianer und Iren, die sie gebaut hatten, freihändig, barfüßig, unangeseilt.

»Also reden Sie von Ihrer eigenen Höhenangst«, sagte Gehbauer, der immer so seine Schlüsse zieht. Wir nickten alle vier, und ich fügte hinzu, daß Frauen weniger Höhenangst hätten als Männer. Da nickte keiner. So kamen wir an.

Das Haus der Donnerstagsakademie liegt in einem müden, ungekämmten Garten. Fünf Schritte weiter hört

die Stadt auf, und die Autos schalten in einen höheren Gang. Vor der Wende stand neben der Akademie eine Telefonzelle. Im Volksmund die letzte Telefonzelle vor Polen. Im Winter hing in der Zelle ein Schild »Alles Gute bis zum Frühjahr. Ihre Post.« Der Apparat war zwischen Oktober und April ausgebaut worden, und abgekniffene Kabel stachen in die Luft.

Wir gingen die Holztreppe zur Akademie hinauf, Gehbauer hielt uns die Tür auf. Im Flur roch es nach Essen und alten Schuhen. In einem großen Zimmer mit angrenzendem Wintergarten saßen drei Dutzend ältere Frauen und ein Mann. Der Mann hatte nur noch einen Arm und auch den nur noch halb. Die beiden dicksten Frauen verteilten weiße Kaffeetassen und ließen Thermoskannen kreisen. Ein Stuhl war noch frei. Davor die Wasserflasche, das Glas und das Blumengesteck hatten die Wirkung von Scheinwerferlicht. Keiner mochte sich dorthin setzen. Ich lehnte mich gegen die Wand bei der Tür, die anderen drei gingen noch einmal hinaus, um zu rauchen. Der einzige Mann im Raum trank den heißen Kaffee mit Strohhalme. Ich hörte Wibke bei der Garderobe lachen. Oft, wenn ihr Lachen nicht mir gilt, denke ich, sie sollte Schauspielerin werden, bevor es zu spät ist.

Es wurde zehn nach zwei, zwanzig nach zwei, Tassen und Kannen leerten sich und wurden immer unwilliger abgestellt. Ich, mit dem Kopf an der Wand, hörte nebenan jemanden telefonieren, sich schneuzen, hörte ein Seufzen. Dann kam Wibke herein, im Mantel und meinen über dem Arm.

»Komm.«

»Was ist?«

»Ich sage, komm. Die kommt nicht.«

Der freie Stuhl wurde ein leerer Stuhl, und über dem

Arrangement aus Flasche, Glas und Blumengesteck fuhr der Scheinwerfer für die Autorenwitwe herunter. Als wir durch den Garten zurück zur Straße gingen, zeigte Gehbauer auf einen Gartenzweig. Er war ausgebleichen und zwischen den Beinen auf einen Stock gespießt.

»Daher das Wort *spießig*?« fragte Lieder und hatte für die kommende Nacht eine Gedichtzeile im Kopf, die er aufschreiben würde, während die Ehefrau neben ihm bereits schlief.

Lieder ist Dichter und lebt seit Jahren freiwillig hier. Gehbauer, der Schuldirektor, ist einer seiner Freunde. Eigentlich sind sie zu viert, Mendel, der Apotheker, und Kerner, der Kastellan vom Schloß, gehören noch dazu. Manche nennen sie das Ochsenfurter Männerquartett. Immer Donnerstag abends essen sie zusammen Pizza in der neuen Einkaufspassage an der Berliner Straße.

Ich weiß nicht, warum. Aber ich ging an jenem Nachmittag nicht zurück zur Imbißbude. Ich ging daran vorbei, wischte mit einem Tempotuch einen Vogelschiß vom Tresen und nahm den Weg hinunter zum See. An den See gehen, das tut keiner von hier mehr. Es sei denn, man hat Besuch aus Berlin oder die Kinder wollen angeln, schwimmen, Schwäne ärgern, Schlittschuh laufen. Keiner von hier weiß mehr, wie schön er wohnt. Wie der See singt, unter dem Eis, wie er stöhnt, wenn er taut. Ich ging zum See, wegen ihr.

Ich rede wenig über mich, aber denke mir einiges über andere aus, bis ich auch eine andere bin. Ich ging hinunter zum See und zitterte ein wenig. Mehr noch. Ich sagte mir, ich weiß, wie es alles enden wird. Warum? Ganz einfach, manchmal erzähle ich mir die Dinge, bevor sie geschehen. Und so mache ich mir und den Dingen vieles leichter.

Sie kam mir mit dem Hund entgegen. Der Hund zog, sie folgte. Sie ging schräg, als hätte sie Gegenwind. Ich sah sie genau an, und auch mein Gang veränderte sich. Hängt das Äußere eines Menschen davon ab, wer sich ihm genähert, wer ihn verlassen hat? Ist ein Mensch das Abbild des Interesses, das andere an ihm haben?

»Hallo.«

Da stieß Doktor gegen meine Hand, und ich fragte nicht nach der verpaßten Lesung.

»Sie sind die erste Frau aus dem Westen, die nicht immer super sagt«, sagte ich statt dessen, »Superantwort, Superteil, Superreise, Supertyp, Superrezept, alles super, supergeil.«

Ich tat, als hätte ich schon oft mit ihr gesprochen. Hatte ich aber nicht. Sie nickte. So behaupteten wir beide, uns zu kennen. Am Ufer saß ein Schwan ohne seine Frau, und im Park löste ein Gärtner die Holzverschläge von den barocken Gartenstatuen. Ich fragte immer noch nicht, warum sie nicht zur Lesung gekommen war.

Als hätte sie meine Gedanken gelesen, sagte sie, sie habe gleich nach dem Mittagessen Besuch gehabt. Sie nickte, so kam das Sprechen leichter in Gang.

Ja, es hatte geklopft an ihrer Stadtschreiberwohnung, sie habe sich schnell ein Hemd übergezogen. Draußen stand ein Junge, der ging ihr bis zur Hüfte. Sagte: Bist du allein? Ja, sagte sie. Sagte: Hast du Kinder? Nicht mehr, sagte sie. Da sah er sie erstaunt an, denn Kinder hatte man seiner Erfahrung nach ein Leben lang.

Strenger fragte er: Hast du einen Mann?, als hätte sie den auch aus Nachlässigkeit im Straßenverkehr verloren.

Ja, sagte sie.

Wo ist der denn?

In Berlin. Er kommt heute nacht noch zurück.

Gut, sagte er, dann bist du ja nicht ganz allein.

Er ging an ihr vorbei, ließ sie an der Tür stehen, schaute ins Bad, in die Küche und suchte da wie dort das Wohnzimmer. Er trug einen Sturzhelm für das Fahrrad, den hatte er beim Betreten der Wohnung abgenommen. Sie sagte, es gibt kein Wohnzimmer, es gibt nur ein Zimmer.

Er sagte: Schöne Haare hast du. Bist du morgen noch hier?

Sie nickte.

Gut, dann komm ich morgen wieder, sagte er, setzte seinen Helm auf und ging.

Olga Stosskopf sah gerührt aus. Ich schaute in die Februarsonne.

»Was ist denn mit Ihrem Mann?«

»Was soll da sein?« Sie fuhr mit einer knappen Bewegung zwischen ihre Beine und schloß vorn an ihrem Rock einen Reißverschluß, den es nicht gab.

Ich sah sie an.

Sie würden ihm am liebsten die Hose zunähen?

Sie sagen es.

Beide hatten wir nichts gesagt.

Wir machten kehrt und gingen den Weg zum Obelisken, den sie für heute schon hinter sich hatte, noch einmal. Der Hund ließ sich mitziehen.

Es habe damit begonnen, begann sie, daß Oskar bereits aß, wenn sie, Olga, noch nichts auf dem Teller hatte. Sogar bei Kuchen und belegten Broten, die nicht kalt wurden, stand er zu oft mit dem Bauch vor dem Kühlschrank und erledigte das Essen. An einem Sonntagnachmittag hatte er in einem Wiener Café vor einer Lesung endgültig, aber zu Klavierbegleitung, ihre Gemeinschaft aufgekündigt. Er hatte nur gekaut und nicht mehr aufgeschaut. Das war im März vor zehn Jahren gewesen.



Judith Kuckart

## **Die Autorenwitwe**

Taschenbuch, Broschur, 176 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-73567-9

btb

Erscheinungstermin: November 2006

Sex und Sinnlichkeit.

Die Frau mit dem großen Hund, die anstelle ihres Schriftstellergatten einen Stadtschreiberposten in der ostdeutschen Provinz antritt und ihre eigene Leere findet; der Lehrer, der nach dem Tod seiner Frau eine Schülerin trifft, die ihm nicht mehr aus dem Kopf geht, oder die Frau, die für andere Leute Blumen gießt und auf erschreckende Geheimnisse stößt – in Sätzen, die unter die Haut gehen, unternimmt Judith Kuckart Erkundungsfahrten in die menschliche Seele.

Judith Kuckart war für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert.

 [Der Titel im Katalog](#)